

Apotheke, Baukasten, Randgang, Exkursion ins Imaginäre: Lexikographien wissenschaftlicher Begriffe und Theorien als Beiträge zum literarisch-wissenschaftlichen Interdiskurs

MONIKA SCHMITZ-EMANS

DOI: <http://doi.org/10.31577/WLS.2022.14.4.3>

„Interdiskursivität“ ist (ähnlich wie im Vorfeld auch „Intertextualität“) ein seit mehreren Jahrzehnten als Interpretationsansatz gewähltes und in diesem Sinn etabliertes Konzept literaturwissenschaftlicher Forschung, genauer gesagt: eine heuristische Kategorie zur Beschreibung literarischer Texte in ihrem jeweiligen diskursiven Umfeld. Literatur selbst erscheint aus dieser Perspektive als „Interdiskurs“. Literarisches Schreiben (so die im Folgenden zu illustrierende These) reagiert auf diese Konzeption von Literatur – auf das, was man die Karriere des Interdiskurs-Konzepts und ihm affiner literaturtheoretischer Ansätze nennen könnte. So wie einige Zeit zuvor der Erfolg des Intertextualitäts-Begriffs in der literarischen Praxis selbst viele Texte stimulierte, die ihre Intertextualität ostentativ hervorkehrten und gern zugleich explizit reflektierten, so wird in den vergangenen beiden Jahrzehnten literarische Interdiskursivität oft zum Demonstrationsobjekt. Dies betrifft nicht nur die inhaltlich-gegenständliche Ebene der fraglichen Texte, sondern auch und gerade ihre Textgestalt, ihre Architektur, ihre visuell-typographische Präsentationsform (wobei die Differenzierung zwischen Inhalt und Textgestalt hier als heuristisch verstanden sei, da es keine von ihrer Präsentationsform gelösten Inhalte gibt). Im Fokus stehen soll im Folgenden eine spezifische Präsentationsform literarischer Texte, die in besonderem Maße dazu einlädt, literarisches Schreiben als interdiskursive Praxis zu inszenieren: die alphabetisch-lexikographische Form, wie sie von Enzyklopädien, Fachlexika und Wörterbüchern her geläufig ist. Das literarisch-alphabetische Kompendium hat in jüngerer Zeit viele Gestalten angenommen, viele diskursspezifische Impulse verschiedener Provenienz aufgegriffen und diese zusammengeführt, miteinander reagieren lassen, zum Interdiskurs verwoben. Dabei wird einerseits an Formen primär wissensdiskursiver Textproduktion angeknüpft, etwa mit sprachreflexiven literarischen Dictionarien oder mit alphabetischen Artikelserien zu zeitgeschichtlichen, ästhetischen und philosophischen Gegenständen; andererseits entfalten sich Affinitäten zu literarisch-poetologischen Schreibweisen, so bei enzyklopädischen Darstellungen imaginärer respektive fiktionaler Wirklichkeiten; gerade das Abecedarium gibt zudem Anlass zur Präsentation individuell-persönlicher Ideen- und Vorstellungswelten (vgl. dazu die umfangreiche Erörterung von Typen, Formen und

Poetiken abecedarischen Schreibens in Schmitz-Emans, 2019). Betrachtet man Interdiskursivität als signifikanten Aspekt gerade literarischer Texte, dann weisen die fraglichen abecedarischen Texte vielfache Anschlussstellen für metaliterarisch-reflexive Formen der Textgestaltung auf.

EIN BLICK AUF DIE VORAUSSETZUNGEN: INTERDISKURSTHEORIE ALS LITERATURTHEORIE

Das Konzept des Interdiskurses schließt an den Foucaultschen Diskursbegriff an. Von Jürgen Link und anderen Literaturwissenschaftlern in diesem Sinn entwickelt, bietet es insbesondere eine Theorie der Literatur, deren Ergiebigkeit sich auf der Ebene allgemein-literaturtheoretischer Reflexion wie auch auf der spezifischer Textanalysen erwiesen hat (vgl. Link 2008; Mein 2016). Diskurse, so der Ausgangspunkt, beruhen auf Regelsystemen, die sich dem Regelsystem der Sprache überlagern (vgl. Foucault 1973, 41 f.; Link 2008, 116). Führt letzteres Regelsystem zur Distinktion zwischen akzeptablen und inakzeptablen Sätzen (vgl. Foucault 1973, 131), so regulieren Diskurse den Sprachgebrauch in spezifischen „Sagbarkeits- und Wissensräumen[n]“ (Link 2008, 118). Im Zusammenhang seiner Einführung des Interdiskursbegriffs macht Jürgen Link den Vorschlag, zunächst einmal „Foucaults ‚diskursive Formationen‘ bzw. ‚Diskurse‘ als ‚Spezialdiskurse‘ zu spezifizieren“ (118). Dabei gibt es „Diskursparzellen“, die verschiedenen Bereichen zugehören (122). Arbeiten die Spezialdiskurse darauf hin, nicht nur einzelne Begriffe, sondern auch diskursive Territorien zu definieren (also gegeneinander abzugrenzen), so wirken die besagten Parzellen dem entgegen. Denn auf ihnen bilden sich „Konnotationsknoten“ (122). Sie sind weder spezifischen als distinkt geltenden Wissensdiskursen zugeordnet noch eindeutig allein dem Alltagswissen.

Die Zwischen- und Überschneidungsräume der spezialisierten Diskursterritorien sind die der Interdiskurse. Ein wichtiger Effekt der Überschreitung spezialistischer Diskursgrenzen kann die Popularisierung der verwendeten Ausdrucksweisen und damit auch ihrer Gegenstandsfelder sein (vgl. 129). Vielfach nehmen interdiskursive Texte auch literarische Stilmittel und Textgestaltungsstrategien in ihren Dienst. Explizit nennt Link hier die „narrative Reihung“ und die „symbolische Kondensierung“ (129). Enge Beziehungen bestehen zu metaphorologischen Analysen sprachlicher Ausdrucks- und Gestaltungsweisen, denn wichtige und wirkmächtige interdiskursive Strategien basieren auf dem Einsatz und der Ausspinnung von Metaphern (wie auch Link betont, der als Oberbegriff interdiskursiver rhetorischer Mittel und Verfahren aber den des „Symbols“ bevorzugt; 2008, 125). Lässt sich Literarisches aus der skizzierten Perspektive grundsätzlich als interdiskursiv verstehen, so ist noch eine weitere Grenzüberschreitung als maßgeblich hervorzuheben, nämlich die zwischen Aussagen, die sich als wissensvermittelnd präsentieren (und dabei einen ihnen vorgängigen Gegenstandsbereich dieses Wissens hypostasieren), und solchen Aussagen, die sich erkennbar und explizit auf imaginäre Gegenstände oder Gegebenheiten beziehen.

Die „Spezialität“ gerade des literarischen Diskurses besteht der literaturwissenschaftlichen Interdiskurstheorie zufolge also in seiner „Nichtspezialität“ (Mein 2016,

17). Hiervon ausgehend wird der Effekt literarisch-interdiskursiven Schreibens explizit als integrativ verstanden (17).¹ Wo die Dissoziation des Wissens in Spezialdiskurse sowie in die des spezialistischen und des Alltagswissens mit Erscheinungsformen gesellschaftlicher Dissoziation in Verbindung gebracht wird, scheint die (unterstellte) integrative Leistung des literarisch-interdiskursiven Schreibens auch auf die zersplitterte Gesellschaft potenziell heilsam abzustrahlen: Sie klärt (indirekt) über Spezialisierungen auf, indem sie diese temporär ignoriert respektive aufhebt; sie schlägt Brücken zwischen Subjekten, die an differenten Wissensdiskursen partizipieren – und sie wendet sich insbesondere gegen Exklusionsmechanismen von Herrschaftswissen. Interdiskursives Schreiben impliziert (so die gezogene Folgerung weiter) Aufklärung über Diskursdifferenzen und Herrschaftswissen – und als Aufklärung wendet sie sich gegen hegemoniale Diskurse, d.h. gegen diskursbasierte politische Unterdrückung (19). Die Modellierung der Literatur qua Interdiskurs als aufklärerisch, anti-hegemonial und emanzipatorisch führt als implizites Argument ins Feld, dass ein in den literarischen Interdiskurs integriertes Spezialwissen damit einer breiten, nicht spezialisierten Leserschaft verfügbar gemacht und an deren Alltagswissen vermittelnd angeschlossen werde.

Das Interdiskursivitätsmodell der Literatur entspricht einer Bevorzugung des Konnotationsreichtums gegenüber der Denotationsklarheit – und einer Literaturtheorie, die in der Polyvalenz von Texten das zentrale Kriterium ihrer Literarizität sieht. In interdiskursiven Gefügen situiert, gewinnen (so die Leitidee) Botschaften an Anschlussfähigkeit, ihre Interpretation erscheint als nicht-determiniert (19). In der Befreiung der Lektüre von vorgeschriebenen, spezialdiskursiv eingespurten und kontrollierten Lesewegen wird (so die weiteren Überlegungen) Freiheit modellhaft greifbar – eine Freiheit von der (bei Foucault fokussierten) Macht der Diskurse und eine Befreiung von Parzellierungen nicht nur auf der Ebene der Diskurse. Wissenspartizipation für (potenziell) alle – auch dies verheißt dem skizzierten Ansatz zufolge der literarische Interdiskurs –, und dies in einem Raum der Polysemien, die als Deutungsangebote positiv konnotiert sind.

Unübersehbar sind die Anschlussstellen und Überlappungen zwischen Interdiskursivitäts- und Intertextualitätstheorie. Die Betrachtung von Texten als bestimmt durch *Hypotexte* und *Architexte* (vgl. Genette 1993) legt die Frage nach deren diskursiver Zugehörigkeit nahe; die Lektüre von Texten als *Mosaike* von Zitaten (Kriszteva) stimuliert zur Frage nach der Provenienz dieser Bausteine, auch nach der diskursiven. Hypotexte und Zitatmosaikbausteine gehören dabei nie einem Einzelnen, sondern stets einer sprachlichen Kommunikationsgemeinschaft, deren Angehörige (alle oder manche) über die fraglichen Bestände verfügen können, rückgebunden an Konventionen und Diskurse, wenn auch nicht gänzlich durch diese determiniert.

LITERARISCHE LEXIKOGRAPHIE ALS INTERDISKURSIVES FORMAT

Lexika, Enzyklopädien und Wörterbücher vermitteln, einem allgemeinen Vorverständnis dieser Formate entsprechend, Wissen, sei es ein bestimmtes Fach- und Spezialwissen, sei es ein breiteres Allgemeinwissen – aber auch dieses ist aus Teilen von

Spezialwissen zusammengesetzt. Wörterbücher haben schon darum ein besonderes interdiskursives Potenzial, weil sie oft spezifische Aufgaben erfüllen: erklären sie doch je spezifische verbale Bestände, oft etwa Fachsprachen, historische oder fremde Sprachen, durch ihre eigenen sprachlich-diskursiven Mittel. Insofern sie auf Wissensbestände verschiedener Diskursbereiche rekurren, sind solche Vokabularien und sachbezogene Wissenskompendien interdiskursiv. Dies gilt auch für Speziallexika, insofern diese sich über den Raum ihres Spezialwissens in der Regel hinausbewegen (etwa durch etymologisch-terminologische Erläuterungen, historische und fachgeschichtliche Kontextualisierungen – oder durch interdiskursive verbale Strategien). Enzyklopädien und Konversationslexika können in besonderem Maße als interdiskursiv gelten, als Diskursparzellen, in denen sich popularisierte Beschreibungsmodi vielfältiger Gegenstände zur Repräsentation eines Allgemeinwissens verbinden (das als ein solches Allgemeines seinerseits ein diskursives Konstrukt ist).

Die etablierten Formen und Schreibweisen solcher Wissenskompendien – deren Stil, aber auch die für moderne Lexika, Enzyklopädien und Wörterbücher übliche Gliederung in alphabetisch gereihte Artikel² – lassen sich auch literarisch nutzen: als architextuelle Grundlage von Schreibweisen, die zwar den Modus des lexikografischen Schreibens aufgreifen, dabei aber nicht oder doch nicht primär der Sachinformation und praktischen Orientierung dienen wollen, sondern Interdiskurse inszenieren. Hier werden aus wissensvermittelnden Kompendien geläufige Schreibweisen zu Mustern oder gar zu Hypertexten, lexikographische Texte zu Reservoirs recycelbarer Bausteine für neue Textmosaike, ihre Gestalt zum architextuellen Formmodell. Mit der Form des Artikels und mit dem Konzept des Wissensbausteins lässt sich auf vielfältige Weise spielen. Solche Anleihen der Literatur beim Format des lexikografischen Kompendiums gestatten es dann, an Spezialdiskurse anzuknüpfen, sie miteinander zu verknüpfen. Literarische Lexika sind nicht nur durch Interdiskursivität geprägt, sondern sie können als Beiträge zu einer Poetik der Interdiskursivität gelesen werden.

Lexikografisch-literarische Texte gibt es in vielen Spielformen (vgl. Schmitz-Emans 2019); als interdiskursive Werke beschreiben lassen sie sich unter verschiedenen Aspekten. Erstens nehmen sie vielfach auf verschiedene Wissensdisziplinen und heterologe Wissensdiskurse Bezug, zwar jeweils artikelweise, aber doch im äußerlich integrierenden Rahmen eines Kompendiums. Damit weisen sie eine Dimension der Interdiskursivität auf, wie sie für konventionelle, der praktischen Information gewidmete Lexika, Enzyklopädien und Wörterbücher typisch ist, provozieren aber anders als diese die Frage, wie sie rezipiert werden sollen. Zweitens spielt nämlich vielfach die Frage nach der Differenzierbarkeit zwischen Faktischem und Nichtfaktischem eine Rolle. Die vermittelten Informationen beziehen sich vielfach auf Produkte kollektiver oder individueller (etwa mythischer oder populärer) Imagination oder auf literarische Fiktionen – die dabei in einem Stil präsentiert werden, als handle es sich um nichtfiktionale Gegenstände. Einen Sonderfall der zwischen als faktual charakterisierbaren Schreibweisen und deren fiktionalen Pendants oszillierenden Literatur bilden solche Lexika, in deren Zentrum Personen, ihre Lebensgeschichten, Erfahrungen, Ideen und Leistungen stehen: Eine Art

Subgenre der literarischen Lexikografik besteht aus Werken im Zwischenbereich von Autobiografie und Autofiktion oder von Biografie und Biografiefiktion (vgl. Schmitz-Emans 2019, 512–530). Ein anderes Subgenre ist das der lexikografischen Erfassung von Geschichten, Objekten, Praktiken und Figuren aus diskursiv differenten und gemischten Wissens- und Überlieferungskontexten (vgl. z. B. Straebel et al. 1994). Einen weiteren Sonderfall bieten Kompendien, die imaginäre respektive literarisch-fiktionale Welten, Objekte, Wesenheiten in Artikeln behandeln und damit durchaus ein gegenstandsbasiertes Allgemeinwissen vermitteln – aber eben bezogen auf Nicht-Faktisches. Geschieht dies im Stil faktual-wissensvermittelnder Beschreibung, so situiert sich der Text zwischen faktualem und fiktionalem Modus (vgl. Manguel – Guadalupi 1981; Nell 2012).

Ein wichtiges Motiv für die Affinität literarischer Lexika zum Feld des Interdiskurses ist in Konzeption und Struktur des Lexikonartikels (als maßgeblichem textarchitektonischen Baustein) zu sehen. Der Artikel bietet Wissen in einzelnen Gliedern (*articuli*), und diese sind jeweils festgemacht an Lemmata, an Stichwörtern. Während Wörterbücher (Dictionarien) sich primär der Erklärung von Wortbedeutungen, konkret oft dem Bedeutungsspektrum, den Bedeutungsalternativen widmen, zielen Enzyklopädien und Lexika primär auf Inhaltliches, Speziallexika auf spezifische Inhalte – aber stets greift beides, Wortexplikation und Sachinformation, ineinander. Lexika, Enzyklopädien, Wörterbücher sind in jeder denkbaren Ausprägungsform immer auch wortzentrierte Textformen; wie lang oder kurz, speziell oder weniger speziell sie auch angelegt sind. Sie heben an mit Stichworten, mit Benennungen, oft mit expliziten Bemerkungen zu Wortbedeutungen. Dadurch lenken sie den Blick auf die Sprache.

In alphabetisch aufgebaute Lexika sind es dann auch die Lemmata gewählten Wörter, die über die Reihenfolge der Einträge bestimmen – was bei einer linearen Lektüre oder bei einer Vernetzung der Artikel durch Verweis-Vokabeln durchaus folgenreich für die Rezeption der Inhalte sein kann. Die Auswahl der Lemmata, die Entscheidung für bestimmte Verweisvokabeln ist nicht neutral und sinnindifferent, sondern ein maßgeblicher konstruktiver Akt bei der Produktion des Lexikons und der von diesem dargestellten Welt. Womit beispielsweise anfangen? Mit welchem Wort? Und warum? Was denotiert und welche Konnotationen weckt beispielsweise schon das Titelwort des Kompendiums?

EIN HANDBUCH (MANUAL) ALS KREUZUNGSRAUM HISTORISCH UND KULTURELL DIFFERENTER DISKURSE

Ein zentraler Impulsgeber literarischer Lexikografik ist Jorge Luis Borges. Das von diesem in Kooperation mit Margarita Guerrero verfasste *Manual de zoología fantástica* (zuerst 1957) ließe sich als ein in besonderem Maße programmatisches Beispiel interdiskursiver Literatur beschreiben (vgl. Borges 1993). Es gliedert sich in Artikel, die verschiedenen Tieren und anderen Wesen gewidmet sind, fantastischen Produkten der kollektiven Imagination oder der dichterischen Fantasie, beschrieben oder erwähnt in Fabeln und Legenden oder in literarischen Texten. Neben den Gegenständen antiker und mittelalterlicher Tierbücher, etwa der Sirene, steht u. a. Kafkas

Odradek. Die Erläuterung zur Sirene als Darlegung verschiedener mit dem Wort verbundener Vorstellungen erinnert an Wörterbuchartikel, verdeutlicht aber zugleich, dass die Sirenenvorstellung von historisch und kulturell wechselnden Diskursen bestimmt wird.³ Die Artikelserie des Borgesschen *Manual* ist nach den Namen der Wesen alphabetisch geordnet; der Stil der Artikel gleicht mit seinen lakonischen, allenfalls unterschwellig kommentierenden Aussagen dem von Wissenstexten. Allerdings wird vielerlei mitgeteilt, das einem historisch obsolet scheinenden Wissen oder gar bloßen Fantasien entspricht. In dieser Verschmelzung respektive Konfrontation liegt die Pointe. In den vielen Hybrid- und Zwischenwesen des *Manual* bespiegelt sich der Zwischendiskurs, der ihnen Profil gibt.

Die Vermischung gerade von Diskuselementen mit differenten historischen Indizes ist programmatisch: Borges hat die Idee einer Idealität der Zeit wiederholt durchgespielt, also die Vorstellung, es gebe die Zeit nur in den Vorstellungen derer, die über die Welt nachdenken. Seine lexikografischen Bücher (das *Manual* ist nur eines davon, vgl. auch Borges – Bartholomew 1981 und Borges – Casares 1983) stehen ebenso im Zeichen dieser Idee wie diverse Erzählungen; sie konkretisiert sich im *Manual* vor allem in der Nivellierung der historisch-zeitlichen Differenzen sich wandelnder Wissensdiskurse und damit der Welten, die diese konstruieren. Die Artikel (*articuli/Glieder*) erscheinen nicht als Glieder eines organisch-ganzheitlichen Körpers, die einander funktional ergänzen und zusammenwirken, sondern sind eher den einzelnen Bauteilen einer Wissensmaschine vergleichbar, die niemals fertig und letztlich auch unvollendbar ist, ja deren Teilmechanismen sogar gegeneinander wirken können. Ein Kompendium des radikal Heterologen hat Borges mit seinem vielzitierten Hinweis auf eine „Chinesische Enzyklopädie“ skizziert, das via negationis darauf aufmerksam macht, wie Diskurse funktionieren – und wann sie nicht funktionieren können, dann nämlich, wenn es keine erkennbare diskursive Kategorisierungsregel gibt.⁴ Foucault zitiert die Borges-Passage in seinem Buch über *Die Ordnung der Dinge*, das wie er sagt, auf dieses Zitat zurückgeht und betont dessen Sprengkraft im Sinn einer Denk-Unmöglichkeit.⁵ Nur in einem sprachlichen Raum – so betont er – seien solche Nachbarschaften möglich (vgl. Foucault 1974, 18 f.).

Die imaginäre „Chinesische Enzyklopädie“ unterwirft ihre Gegenstände keiner diskursiven Ordnung; damit entzieht sie selbst sich dem Zugriff des diskursiv geregelten Denkens, vermittelt zugleich aber eine Idee davon, was sich im sprachlichen Raum der Literatur gleichwohl versammeln lässt.

Einer der in Borges’ Enzyklopädie-Skizze explizit gewürdigten Gegenstände ist die Sirene (und damit ein Diskursgegenstand, der auch bereits im *Handbuch der phantastischen Zoologie* anzutreffen war). Dort erinnerte die Sirene noch an ihre frühere diskursiv bestimmte Position in den naturkundlichen Darlegungen antiker und mittelalterlicher Naturkunden; schon hier wechselt allerdings ihre Gestalt mit den Diskursen, in die sie eingebettet ist (s. o.). Im Kontext der „Chinesischen Enzyklopädie“ ist sie dann zu einem kaum mehr diskursivierbaren Gegenstand geworden. Und doch gibt es sie als sprachlichen Gegenstand – als ein Stück borgesianischer Literatur, die man, je nach Perspektive, inter- oder auch transdiskursiv nennen mag.

THEORIE-DISKURSE ALS BAUKASTENSYSTEME: EINE APOTHEKE DER THEORIEN

Aus einer alphabetisch organisierten Folge von Artikeln besteht Jochen Hörischs Buch *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen* (2004). Artikelweise vorgestellt werden 32 Theorien, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts diskursprägend gewirkt haben und die dabei meist eng mit den Namen der Diskursbegründer assoziiert sind (die Hörisch in solchen Fällen auch zusammen mit dem jeweiligen Stichwort nennt): Analytische Philosophie, Anarchistische Erkenntnistheorie, Anthropologie, Bourdieu'sche Theorie des sozialen Feldes, des Habitus und des symbolischen Kapitals, Cultural Studies/Kulturalismus, Dekonstruktion (Jacques Derrida), Diskurstheorie (Michel Foucault), Existentialismus, Feminismus/Gender Studies, Gerechtigkeitstheorie (John Rawls), Hermeneutik, Iconic Turn, Interdisziplinarität, Kommunikationstheorie (Paul Watzlawick), Konstruktivismus, Kritischer Rationalismus, Kritische Theorie (Frankfurter Schule), Medientheorien, Metaphorologie (Hans Blumenberg), Paradigmenwechsel in der Wissenschaft (Thomas S. Kuhn), Politische Theologie, Postmoderne/Posthistoire, Psychoanalyse (Alfred Lorenzer, Jacques Lacan, Gilles Deleuze, Félix Guattari), Rezeptionsästhetik, Seinsdenken (Martin Heidegger), Selbstbewusstseinstheorie, Simulationstheorie, Sprechakttheorie, Strukturalismus, Systemtheorie (Niklas Luhmann), Totalitarismustheorie (Hannah Arendt, Giorgio Agamben), Zivilisationstheorie (Norbert Elias). Diesen Themen werden informative Einleitungs- und Übersichtsdarstellungen gewidmet – in essayistischem Stil, aber insgesamt sachhaftig und – ein wichtiger Aspekt! – in der Sachinformation gewidmeten Texten zitierfähig: Man kann das Buch konsultieren wie eine (Spezialwissen vermittelnde) Einführung in Hauptströmungen kulturwissenschaftlich grundierter Theorien neuerer Zeit, als Einführung auch in deren jeweilige Themen, Diskurse, Vokabularien, Aussage- und Denkstile.

Insofern es artikelweise, also nebeneinander, um 32 Theorien und ihre Diskurse geht, die einer Theoriensammlung integriert werden, ist Hörischs Kompendium als Ganzes interdiskursiv. Die Gemeinsamkeit der Theorien besteht einmal bloß darin, dass sie aus dem späteren 20. Jahrhundert stammen und sich (laut Hörisch) als humanwissenschaftlich verstehen lassen. Ansonsten wird Heterogenes in die Apotheke eingesortiert, was umso bemerkenswerter ist, als es ja um Theorien geht, deren jede für sich einen eigenen Gültigkeits- respektive Welterklärungsanspruch impliziert. Es ist letztlich allein das Einsortieren in eine Theorie-Apotheke, das die Diskurse miteinander verbindet.

Entsprechend wichtig erscheint das Konzept der *Theorie-Apotheke*, zugleich Name eines Buchs über Theorien im Plural. Im Vorwort entfaltet Hörisch die für ihn wichtigsten Konnotationen seiner zentralen Metapher, indem er sie mit verschiedenen Ausdrucksweisen und semantischen Feldern verknüpft – interdiskursiv auch als Metaphorologe des eigenen Textes. Mit dem metaphorischen Stichwort *Apotheke* aufgerufen ist evidenterweise das diskursive Feld der Heilkunde, damit aber das der Gesundheit und Krankheit, ja des Lebens und Überlebens – und damit auch ein

Komplex metaphorischer Substrate, die in der Geschichte der Selbstverständigung des Denkens eine wichtige Rolle spielen. Philosophie, daran erinnert Hörisch (der mit seinen Theorien ja im Wesentlichen Philosophien vorstellt), versteht sich gern als Heilkunst, wenn auch manchmal in einem ungewöhnlichen Sinn, versprechen Kuren gegen Gebrechen und Defizite – Defizite des Denkens, des Wissens, der Welt. „Die Methode des Philosophierens ist es, sich wahnsinnig zu machen, und den Wahnsinn wieder zu heilen. Ludwig Wittgenstein,“ so ein erstes Motto (Hörisch 2004, 7). Apotheken sind Sammel- und Distributionsstellen für Pharmaka, wobei neben Heilmitteln auch Gifte vertrieben werden. Und sie sind Orte des Handels; Pharmaka zirkulieren auch als Waren. Zu bedenken ist, dass es zwischen Heilmitteln und Giften keine klare Unterscheidung gibt (was wie wirkt, kommt auf den Gebrauchskontext und die Dosierung an, ebenso wie der Umstand, dass Pharmaka teilweise miteinander konkurrieren und vielfach miteinander unverträglich sind, manches auch nicht jedem bekommt.

Theorien beanspruchen „die Wahrheit zu sagen“ (10). Aber sie stehen für verschiedene, im konkreten Fall oft verschiedenen wirkende Kuren. Dies stimmt ähnlich skeptisch wie ein zu voller Medikationsblock, vor allem, wenn die „Konjunktur von Theorien“ (13) im Zeichen immer schnellerer Wechsel der Kurmethoden steht. Geschwinder Wechsel, Wechsel überhaupt, hat nichts mit Fortschritt zu tun. Chronologische Anordnungsmuster mit ihrer Suggestion einer geordneten Abfolge passen zu einer Präsentation von Theorien nicht recht, zum einen wegen mancher Überzeitlichkeitsansprüche und zum anderen, weil die Vorliebe für Chronologisches als FAVORISIERUNG einer historischen Perspektive ihrerseits einem bestimmten Theorie-design und seinem Diskurs zugeordnet ist: dem Hegelianischen.

Apotheken bieten simultan Altes und Neues. Manchmal mögen als obsolet geltende Medikationen und Kuren trotz ihres Alters zu etwas taugen. „Alte Pflanzen wie Knoblauch oder klassische Medikamente wie Aspirin können bekanntlich zu neuer großer Form auflaufen, wenn man die Entdeckung macht, dass sie noch viel mehr leisten, als man ihnen bislang zugetraut hat“ (26). Dass Altes sich recyceln lässt, nährt aber auch die Skepsis angesichts der offensichtlichen historischen Kontingenzen im Wahrheitsdiskurs. Viele Wahrheitskonzepte konkurrieren miteinander; Hörisch bietet eine bemerkenswert lange und heterologe Liste dazu. Ihnen stellt er den „apothekarischen Wahrheitsbegriff“ (20) gegenüber; dieser sei zwar nicht beliebt, dafür aber für ein Denken, das hinter die historische Vielfalt der Wahrheitsdiskurse nicht mehr zurück könne, besonders anschlussfähig. Diesem apothekarischen Wahrheitsbegriff entspricht kein Artikel des ABCs, sondern das Vorwort samt hier umrissenem Konzept; man könnte sagen: die apothekarische Theorie ist eine per se interdiskursive Theorie.

Fast sprachspielerisch wird im Vorwort mit den Ausführungen über „Heil“ und „Heilung“ an die Diskursbereiche der Medizin, der Religion und des Rechts angeknüpft. Die Apotheken haben ihren Platz an der Seite des Profanen, der Heilung (22). Philosophische „Groß-Theorien“ waren da oft ambitionierter, versprachen „Heil“, nicht nur „Heilung“, sind eben darum aber mit Skepsis zu sehen. Skepsis habe schon der römische Rechtsdiskurs gegenüber einem absoluten Wahrheitsanspruch religiö-

ser Prägung entwickelt, so Hörisch unter Berufung auf Pontius Pilatus und ein Zitat aus dem Neuen Testament, mit dem sich Pilatus Gesprächspartner als die Wahrheit selbst auswies (vgl. 7 f. unter Verweis auf Joh 14,6).

Zusammen mit der Pluralität, der Unvereinbarkeit, der Wandelbarkeit von Wahrheiten und Theorien thematisiert Hörisch die Pluralität der ihnen entsprechenden Diskurse und verdeutlicht, in welch substanzialer Weise Wahrheitskonzepte und Heils- respektive Heilungswünsche an ihre jeweiligen Verbalisierungsstrategien gebunden sind. Die Theorie-Apotheke katalogisiert Denk- und Diskursstile – wobei das reiche Angebot zum Spielen einlädt. Letzteres bespiegelt sich dabei nicht nur im Bild der Apotheke, sondern auch in dem des Baukastens. Dabei unterscheidet Hörisch, einer Anregung von Florian Illies folgend, die Playmobil- von der Lego-Generation: Erstere ist gewöhnt, alles fertig geliefert zu bekommen, letztere baut selbst. Die Theorieapotheke gehört dem Legozeitalter an (vgl. Hörisch 2004, 14 f.). An die Bereitschaft zum Basteln appellieren allerdings beide Baukastensysteme, also an die Bereitschaft zum Spiel, zum Herumprobieren mit Begriffen – und zur Konstruktion von Welten (15). Unterscheidet sich solches Philosophieren aus Kombinations- und Konstruktionsspiel mit Wörtern noch kategorial vom Spiel Literatur? Das neuere Philosophieren manifestiere sich, so Hörisch, als Diskurs einer fröhlichen Wissenschaft in diversen Schreib- und Denkstilen (16 f.). Es gebe keinen Zentralismus der Theorien und Theoreme, keine verbindlichen Baupläne gedanklicher Konstrukte, keine allseits akzeptierte Systematik der Begriffe, keine einheitliche Sprache, sondern eine Vielfalt der Optionen, oft prägen ironische, zitathafte, rhetorische Mittel den Diskurs.

Trotz der impliziten Ermutigung mitzuspielen und der Proklamation einer Tendenz zum fröhlichen Denken ist Hörischs Theorienkompendium im Grundton skeptisch, nicht nur, weil es rivalisierende Pharmaka auf eine Weise nebeneinander stellt, die mit Blick auf den Welterklärungsanspruch der einzelnen Theorien ironisch wirkt, sondern auch weil alle Artikel jeweils Abschnitte über „Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen“ der einzelnen Pharmaka enthalten: Keine der Kuren überzeugt ganz, keine Besserung, die nicht durch Nachteile erkauft würde. Zudem hat Hörischs Apotheke keineswegs alle Theorien im Angebot; auch bei der Zusammstellung walten Kontingenzen, müssen begrenzte Kapazitäten des Apothekers oder des Lagerraums in Betracht gezogen werden.

Literarische Interdiskurse sind als Strategien gegen monodiskursive Einengungen verstanden worden (s. o.). Theorieapotheken, die ein ganzes Spektrum an Diskursen nebeneinanderstellen, sind auch und gerade in diesem Sinn Inter-Diskurse. Insgesamt versteht Hörisch sei Kompendium als Beitrag zur „Geschichte der apothekarischen Abkühlung aufgeheizter und fieberhafter Großkonzepte“ (7).

RÄNDER DER ENZYKLOPÄDIE: RAND-ARTIKEL, RAND-DISKURSE

Der kleine Band *Ränder der Enzyklopädie* (2012), herausgegeben von Christine Blättler und Erik Porath, präsentiert sich als eine Art Kollektion diskursiver Abfälle – nicht im Sinn des Verdorbenen, wohl aber in dem des Ausgesonderten, beiseite Gelegten.

Die alphabetisch gereihten (wenn auch keineswegs das ganze ABC abdeckenden) Artikel sind ins Wörterbuch der *Ästhetischen Grundbegriffe* (vgl. Barck 2000–2005) bei dessen Publikation nicht aufgenommen worden (obwohl sie dafür wohl grundsätzlich in Betracht gezogen wurden und hier auch durchaus stehen könnten). Insofern machen sie Ränder sichtbar, die infolge der Diskursmacht des fraglichen Wörterbuchs nicht nur dieses Kompendium selbst betreffen, sondern auch Ränder eines im Folgenden wirkmächtigen Diskurses sind, der von diesem eingespurt wird – und sie demonstrieren mittelbar die Willkür der Grenzziehung: Je interessanter die ausgesonderten Artikel erscheinen, desto fragwürdiger erscheint ihre Ausgrenzung. Aber das Wissen selbst hat, wo es ausformuliert wird, unausweichlich stets Ränder, und zwar kontingente. Beim Wechsel des Betrachtungsstandpunktes wird nun das aus den *Ästhetischen Grundbegriffen* Ausgeklammerte, ein kleines Kompendium am Rande, zum Zentrum der Aufmerksamkeit. Die von Blättler und Porath zusammengestellten Artikel ergeben eine bunte Mischung; dabei sind alle aber doch auf explikative Weise sachbezogen, informativ und zitierfähig. Anschließend an einen Auftakt gelten sie den Stichworten „Buchstäblichkeit“ (Bernhard J. Dotzler), „Compassio“ (Sigrid Weigel), „Et—Et. Die Wahrheit der Kunst in einer Nuss“ (Anselm Haverkamp), „Grammatik“ (Robert Stockhammer), „Jazz“ (Erik Porath), „Lecture“ (Manfred Naumann), „Liebe“ (Ulrike Vedder), „Neverland“ (Inge Münz-Koenen), „Patenschaft“ (Justus Petscher), „Phantasmagorie“ (Christine Blättler), „Sirene“ (Martin Treml), „Vogel“ (Ernst Müller/Falko Schmieder), „Zufall“ (Mai Wegener). Den Beschluss bilden Reflexionen über „Imaginäre Enzyklopädien. Beobachtungen am Rande“ von Karlheinz Barck (vgl. Barck 2012, 185–222).

Was im „Auftakt“ über Inhalte und Nichtinhalte der Enzyklopädie gesagt wird, gilt für enzyklopädische Diskurse insgesamt: Differenzen beruhen auf Operationen. Diese Operationen als solche zu reflektieren oder auch zu konterkarieren, ist eine besondere Herausforderung an die Künste – und, so wird man hinzufügen dürfen – an die Literatur als eine Instanz sprachlicher Gestaltung, polydiskursiver Arrangements und Experimente.

Das in einer Enzyklopädie eingefangene Wissen weist immer Ränder auf, an denen sich dasjenige bemerkbar macht, was nicht erfasst, aufgenommen und eingegliedert wurde – ganz zu schweigen von jenem Unbekannten, dessen Existenz nicht einmal erahnt wird oder das noch im Wartestand der Zukunft verharrt. Die großen Entwürfe zu einem umfassenden System des Wissbaren scheinen der Vergangenheit anzugehören, doch auch dynamische Modelle wie Netzwerke, die Wissen produzieren und verteilen, ziehen Grenzen, überschreiten und transformieren sie, sortieren ein und sondern aus. Einen feinen Sinn für diese Operationen zeigen seit jeher die Künste. Ihre poietische Ordnungskraft vermag nicht nur Neues zu erschließen, sondern immer wieder den Traum vom Wissen voranzutreiben und auszugestalten. So können sie imaginäre Enzyklopädien schaffen, welche die gewohnten Grenzen in Frage stellen, indem sie gerade auch Randzonen ästhetisch gestalten, offen halten, aber auch problematisieren. (Blättler – Porath 2012, 7)

Die Vorstellung einer universalen, alles Spezialwissen integrierenden Systematik wird in diesem kleinen Rand-Kompendium auf eine Weise konterkariert, die dem Ansatz der *Theorie-Apotheke* ähnelt. Ähnlich skeptisch verfährt das Ränderbuch

auch mit Konzepten homogenisierender Wissenspräsentation: Als obsolet erscheinen Modelle wie der Baum der Wissenschaftsdisziplinen oder das aus verschiedenen Etagen bestehende Gebäude des Wissens. Immanuel Kants Gedanke, es gelte das Gelände des Wissens gegen den Ozean ungesicherter Meinungen abzugrenzen (1974, 267 f.), bildet eine Kontrastfolie des Rand-Diskurses. Neue Modelle des Wissens bedienen sich anderer Bilder: des Netzes, des Rhizoms, des Labyrinths, des Schwarms, der „Dezentrierung“ (Barck 2012, 188).

Die Affinitäten des Ränderbüchs zu den Zwischenräumen der Diskurse bekräftigen Barcks „Beobachtungen am Rande“, wenn er sich auf die „Chinesische Enzyklopädie“ von Borges sowie auf deren Rezeption bei Umberto Eco und Michel Foucault bezieht (vgl. Barck 2012, 192).

Die polyvalente, unfassliche, vielgesichtige Sirene ist ein Nicht-Topos, der heterotopem Denken besonders entgegenkommt – und das erklärt die Faszination der Literatur und der Kunst für sie und ihre konnotativen Potenziale. Das, was jenseits der festen Gelände, zwischen den Territorien, in Rand- und Übergangszonen liegt, unterminiere – so Barck – Machtstrukturen, die sich in Herrschaftswissen (und, so wird man hinzufügen dürfen: in diesen entsprechenden Diskursen) manifestieren, indem es die Grenzen und Kontingenzen ihrer Gültigkeit deutlich mache (vgl. Barck 2012, 195).

DISKURSE DES IMAGINÄREN UND DAS IMAGINÄRE DER DISKURSE. EIN LEXIKON DER IMAGINÄREN PHILOSOPHISCHEN WERKE

Zum einen den Rändern des philosophischen Diskurses zugewandt, zum anderen als Interdiskurs unterwegs in den Zwischenräumen bestehender philosophischer Diskurse, bietet Andreas Urs Sommers *Lexikon der imaginären philosophischen Werke* (2012) ein weiteres Beispiel literarischer Lexikografik: An den Rändern bewegt es sich, insofern es gerade nicht um die Darstellung von Werken, Theorien und Diskursen geht, die es in der Philosophiegeschichte gibt (was einen Unterschied zur *Theorie-Apotheke* macht, die theoriehistorische Bestände verzeichnet), sondern um Werke, die imaginär im Sinne von nichtexistent sind, aber als mögliche Werke beschrieben werden können. Um Zwischenräume bestehender Text- und Diskursräume geht es, insofern die Beschreibungen der imaginären Werke Bezug auf reale Textbestände und Diskurse nehmen, vieles von diesen Beständen paraphrasieren, zitieren, fortsetzen – ins Imaginäre hinein, denn was sie bieten, sind nur Skizzen imaginärer Schriften, nicht diese selbst.⁶

Sommers Lexikon greift mit seinem Lexikon extrapolativ erfundener Textbestände eine Idee auf, die auch andere Lexikografen des Imaginären umgesetzt haben (vgl. etwa Albani – della Bella 2005; Lenz 2005). Sein alphabetisches Lexikon gilt philosophischen Werken; Schreibweise und Duktus der Artikel orientieren sich an etablierten literatur- und philosophiehistorischen Textformaten, beziehen sich also insofern auf geläufige Diskurse. Die Informationen über die imaginären Gegenstände sind mit solchen über reale Gegenstände (hier vor allem: Texte) eng verzahnt – und so ergibt sich ein Zwischen-Diskurs zwischen historisch-sachlich gegründeter und

fiktionaler Darstellung.⁷ Die vorgestellten imaginären Schriften einfach als Fiktionen zu klassifizieren, würde den Artikeln nicht gerecht; zwar werden sie vom Lexikografien fingiert, aber die in ihnen verhandelten Themen und Probleme, die in ihnen erörterten Fragen, situieren sich tatsächlich im Feld des philosophischen Diskurses und haben so eine diskursive Realität. Mehr noch: Die Erfindung alternativer Texte zu den bisherigen erscheint als ein genuin philosophisches Unternehmen: „Philosophisches Denken heißt, in Alternativen zu denken. [...] Daher will das ‚Lexikon [...]‘ Alternativen des Denkens ausreizen und Gewichte in der Geschichte des Denkens neu verteilen“ (Sommer 2012, 9 f.).

Das Buch soll dazu anleiten, weiterzudenken, über Grenzen hinaus, hinein ins bisher Ungedachte, diskursiv noch nicht Karte: „Dieses Buch präsentiert die ungeschrieben gebliebenen Schlüsselwerke der Geistesgeschichte aus zweieinhalb Jahrtausenden. [...] Dieses Buch ist eine Geistesgeschichte des Ungedachten“ (9).

Als Lemmata, welche über die Position des jeweiligen Artikels in der alphabetischen Reihe bestimmen, fungieren die Titel der fingierten Werke. In alphabetischer Anordnung werden imaginäre Schriften verschiedener Zeitalter und Kulturkreise vorgestellt: „Die Akten vom Martyrium des vergöttlichten Philosophen Seneca“ (11–15)⁸, „Über das Angemessene“ (16–17)⁹, „Angstkult und Kultangst“ (17–19), „Antiautoritäres Philosophieren“ (20), „Apologie des Judas Ischarioth“ (eine „Sammlung von Apophthegmata“ des Jüngers Judas Ischarioth, 20–24), etc.

Sommers Kompendium dokumentiert insgesamt eine Affinität zum Lexikografischen, zu dessen Offenheit für Ungedachtes und Ungeschriebenes, für das, was jenseits und in den Zwischenräumen des philosophischen Allgemeinwissens und der geläufigen Denkwege liegt. Diese Affinität bestätigt auch ein weiteres lexikographisches Projekt, mit dem es in lexikografischem Stil um die Kunst des Selbstdenkens geht, um die offene Vielfalt der Möglichkeiten, philosophische Fragen gedanklich durchzuspielen, um die Flexibilität der Artikelfolge als Textform, um die mehrdeutigen Beziehungen zwischen denen, die denken, und dem, was da jeweils gedacht wird – und um die Frage nach der auktorialen Verfügung über Diskurse: Sommers *philosophischer Dictionnaire* steht unter dem Haupttitel *Die Kunst, selber zu denken*, nimmt gerade anlässlich des ambitionierten Selbst-Denk-Projekts aber vielfältige Bezüge auf die Geschichte des philosophischen Schrifttums.¹⁰

Die Favorisierung des Nebeneinanders, der Artikelreihung anstelle einer Hierarchisierung der gebotenen Inhalte erscheint als Chance, sich der Fixierung auf und der Selbstdixierung durch bestehende diskursive Regeln zu entziehen, das Denken in Bewegung zu halten.¹¹ Nicht um ein unverbindliches Spiel mit Begriffen, Diskursen und philosophischen Positionen geht es, sondern um Distanz, um einen Freiraum des Selbstdenkens.

Ironischerweise distanziert sich der Dictionnaire oder auch Verfasser eingangs von seinem eigenen Dictionnaire (was in ironisch-zitierendem Modus auf den *Tod des Autors* anspielt, also indirekt auch auf einen Versuch, die Macht auktorialer Diskurse zu unterlaufen), dies aber unter Einsatz von Initialen, die auf den realen Autor Sommer verweisen.¹² („A.U.S.“, Das signalisiert, je nach Diskurs, das „Aus“ für den Autor, ist unter anderen diskursiven Prämissen aber auch ein Stück Understatement:

Man weiß ja, wer da schreibt. Hinter den Buchstaben A, U, S steckt – aber in welchem Sinn dahinter? – eine Instanz, die sich Diskurse aneignet, mit ihnen spielt, eigene Perspektiven verbalisiert.)

Besonders gewürdigt wird in der *Kunst, selber zu denken* die Metapher – auch und gerade als interdiskursiv funktionierende Scharniere, die zu Erläuterndes an Bekanntes anbinden. Aber gibt es immer feste Punkte, an denen man die Metaphern befestigen kann? Oder ziehen sie das vermeintlich Feste mit sich fort?

Wer einen Sachverhalt mit Hilfe einer Metapher beschreibt, führt das Partikulare und vielleicht Singuläre gewöhnlich auf zumindest dem Wortlaut nach Bekanntes zurück. Gut sind Metaphern allerdings erst, wenn sie einen in Schieflage zu dem damit scheinbar Um-schriebenen versetzen und so die Verhältnisse in Disproportion setzen, zur Disposition stellen. [...] Eine gute Metapher dient [...] mitnichten dazu, es uns in der Welt bequemer zu machen. Vielmehr katapultiert sie uns in eine andere Welt hinein, die von ihr und von dem durch sie geschaffenen Abgrund der Assoziation erst erzeugt wird. (179)

ABSEITIGES, HETERODOXES, EPHEMERES, FICTIONALES: LITERARISCHE LEXIKOGRAFIK ALS DISTANZIERUNG VON DISKURSREGELN

Neben den präsentierten Beispielen literarischer Lexikografik wären zahlreiche andere zu nennen; mehr als eines davon widmen sich der kritisch-reflexiven, aber auch konstruktiv-kreativen Auseinandersetzung mit Wissensdiskursen und dem, was diese als Welt beschreiben. Erschlossen werden Zonen jenseits der anerkannten Wissensdiskurse, Räume des randständigen, schrulligen und abseitigen Wissens (das italienische Kompendium mit dem sprachspielerischen Titel *Forse Queneau* widmet sich den abseitigen Wissensdiskursen und Disziplinen, vgl. Albani – della Bella – Buonarroti 1999), des veralteten Wissens (es sei Zeit für „ein Letztes Lexikon“, so die Herausgeber eines dann eben so genannten Kompendiums, vgl. Bartens – Halter – Walther 2002b), dessen Zeitlichkeitsindex an die begrenzte Valenz von historischen Wissensdiskursen erinnert; andere Texte eröffnen skizzenhaft Räume des heterodoxen und des fiktionalen Wissens, dargestellt auch in nichtexistenten Schriften (vgl. Albani – della Bella 2003). Einen diskurspoetologisch besonders interessanten Spezialbereich stellen Lexika imaginärer Sprachen dar (vgl. Albani – Buonarroti 1994).

Die lexikografische Form, mit der Freiheit literarischen Spiels der Zitate und Diskurstile genutzt, erweist sich einerseits als dem Wissen, seinen Disziplinen und Diskursen in hohem Maße zugewandt, andererseits als Strategie, Tendenzen zu diskursiver Verhärtung subversiv zu begegnen. Die bei Borges skizzierte „Chinesische Enzyklopädie“ markiert den Extrempunkt eines gänzlich heterologen Wissens; sie kann kaum anders denn als Skizze existieren. Andere Projekte optieren wortreicher für ein Wissen der Zwischenräume und der Ränder, des Ungeschriebenen, des noch Ungedachten, des nicht auf Allgemeinbegriffe Reduziblen, auch des Persönlichen. Als literarische Texte schließen sie ihre Inhalte an bestehende Diskurse zwar an, gestalten die Beziehungen selbst aber auf programmatische Weise flexibel, polyvalent und deutungsoffen.

Die präsentierten Beispiele, so ließe sich rückblickend konstatieren, rücken das Konzept der Interdiskursivität (als ein literaturtheoretisch hochgradig anschlussfähiges) Konzept auf eine Weise in den Blick, welche die Kontaktstellen zwischen wissensvermittelndem und literarischem Schreiben besonders betont. Abecedarisch-literarische Publikationen aus jüngerer Zeit bekunden ein vertieftes, manchmal prägendes Interesse an Bedingungen und Ausdifferenzierungen von Wissenskonstitution, aber auch an den Rändern und Grenzen des Wissens. Ausgehend von geläufigen Formen und Schreibweisen der Wissenskommunikation, diese zitierend, manchmal parodierend und implizit stets reflektierend, werden Bedingungszusammenhänge zwischen Sprachen, Ordnungsvorstellungen, Diskursen und durch sie erschlossene „Welten“ thematisiert. Dies zielt (mit welchem Erfolg auch) immer zum einen darauf, Einsichten in Prozesse der Genese und Vermittlung von Wissenswelten anzustoßen, zum anderen aber auch darauf, deren Bedingungen kritisch zu hinterfragen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Link spricht von „Brückenschlägen“, Mein von „interferierende[n] Brückenschläge[n] und Querschnittsformen“ (Mein 2016, 18 unter Verweis auf Link und Parr 1997, 124).
- ² Auch das ABC hat seine Zeit: Ältere enzyklopädische Darstellungen waren (meist) nicht alphabetisch organisiert; in Zeiten digitaler Netztexte (und Links) verliert das ABC an Bedeutung.
- ³ „Im Laufe der Zeit wechseln die Sirenen ihre Gestalt. Der Rhapsode des zwölften Gesanges der Odyssee – der sie zum ersten Mal erwähnt – sagt uns nicht, wie sie waren. Für Ovid sind sie Vögel mit rötlichem Gefieder und dem Gesicht einer Jungfrau, für Apollonius von Rhodos sind sie von der Taille aufwärts Frauen und von der Taille abwärts Seevögel, für den Dichter Tirso de Molina (und für die Heraldik), zur Hälfte Frauen, zur Hälfte Fische“. Nicht weniger umstritten ist ihre Gattung. Das klassische Wörterbuch von Lemprière bezeichnet sie als Nymphen, das von Quicherat als Ungeheuer, und das von Grimal als Dämonen. Sie hausen auf einer Insel im Westen, unweit der Insel der Kirke [...]. Die englische Sprache unterscheidet die klassische Sirene (*siren*) von denjenigen, die mit einem Fischschwanz ausgestattet sind (*mermaids*). [...] Sirene: angeblich ein Meerestier, lesen wir in einem brutalen Wörterbuch“ (Borges 1993, 120–122).
- ⁴ In seinem Essay über „Die analytische Sprache von John Wilkins“ geht es um diese (imaginäre) chinesische Enzyklopädie; deren Skizze besteht aus einer alphabetischen Liste. Hier heißt es, „daß die Tiere sich wie folgt unterteilen: a) dem Kaiser gehörige, b) einbalsamierte, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) streunende Hunde, h) in diese Einteilung aufgenommene, i) die sich wie toll gebärden, j) unzählbare, k) mit feinstem Kamelhaarpinsel gezeichnete, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen“ (Borges 1992, 115 f.).
- ⁵ Zur „schiere[n] Unmöglichkeit, das zu denken“, vgl. Foucault 1974, 17.
- ⁶ Unter den Artikeln verweisen Literaturangaben jeweils auf die Quellen, aus denen der Autor seine Einfälle bezogen hat und auf die er anspielt.
- ⁷ Die Artikel zu den imaginären Werken sind unbeschadet des fiktionalen Charakters ihrer Hauptgegenstände (eben der imaginierten Schriften) doch informativ bezogen auf die Geschichte des Denkens und Schreibens. Denn sie vernetzen den jeweiligen imaginären Hauptgegenstand diskursiv mit anderen, realen Schriften, mit deren Verfassern und Denkweisen – und stellen bei dieser Gelegenheit Facetten der Philosophiegeschichte vor.
- ⁸ Diese Schrift über Senecas Tod wird einem unbekannten Stoiker zugeschrieben, der damit angeblich auf das Martyrium des Polykarp antwortet; Fiktives antwortet also auf Reales (vgl. Sommer 2012, 11–15).

- ⁹ Über das Angemessene (*Dissertatio de apto*) wird dem Königsberger Metaphysik- und Logikprofessor Martin Knutzen zugeschrieben, einem Lehrer Kants (vgl. Sommer 2012, 16 f.).
- ¹⁰ Vgl. Sommer 2002: Aus der Artikel-Liste: Anna – Abhängigkeit – Absagen – Abstraktion – Abstürzen – Absurde, das – Achtung – Adiaphora – Adressaten – Aere perennius – Albtraum usw.
- ¹¹ Die Form des Dictionnaire erscheint als polyphon und insofern latent dialogisch. Im Artikel „Dictionnaire, philosophischer“ heißt es, dieser sei ein „Versuch, die Welt in Stichworte zu zerlegen. Typisch philosophisch, weil unnütz“; das „dictionnairestisch-encyklopädische Bewußtsein“ wird als „ex-zentrisch“ charakterisiert. „Ein philosophischer Dictionnaire ist gewissermaßen ein Gefechtsjournal [...] imaginärer Privatkriege gegen sich selbst. Aber vielleicht doch nicht nur gegen sich selbst“ (Sommer 2002, 56 f.).
- ¹² „N. B. Einige eigens markierte Artikel dieses Dictionnaires sind den unveröffentlichten Fragmenten eines Ungenannten entnommen. Der Dictionnaire lehnt es ab, ihren Inhalt gegenzuzeichnen, so sehr ihm ebendieser Inhalt mitteilenwert erscheint. [...]. A. U. S. / N. N. B. Der Verfasser hat gerade beschlossen, überhaupt jede Verantwortung für das vorliegende Buch von sich zu weisen. Johannes 19, 22. A. U. S.“ (Sommer 2002, 5).

LITERATUR

- Albani, Paolo – Berlinghiero Buonarroti. 1994. *Aga magéra difúra. Dizionario delle lingue immaginarie*. Bologna: Zanichelli.
- Albani, Paolo – Paolo della Bella. 2003. *Mirabiblia: Catalogo rigonato di libri introvabili*. Bologna: Zanichelli.
- Albani, Paolo – Paolo della Bella – Berlinghiero Buonarroti. 1999. *Forse Queneau. Enciclopedia della scienze anomale*. Bologna: Zanichelli.
- Barck, Karlheinz, Hrsg. 2000–2005. *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Stuttgart – Weimar: J. B. Metzler.
- Barck, Karlheinz. 2012. „Imaginäre Enzyklopädien.“ In *Ränder der Enzyklopädie*, hrsg. von Christine Blättler – Erik Porath, 185–122. Berlin: Merve.
- Bartens, Werner – Martin Halter – Rudolf Walther, Hrsg. 2002a. *Letztes Lexikon*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Bartens, Werner – Martin Halter – Rudolf Walther. 2002b. „Zur Epoche der Enzyklopädie.“ In *Letztes Lexikon*, hrsg. von Werner Bartens – Martin Halter – Rudolf Walther, 5–26. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Blättler, Christine – Erik Portah, Hrsg. 2012. *Ränder der Enzyklopädie*. Berlin: Merve.
- Borges, Jorge Luis. 1964. *Einhorn, Sphinx und Salamander. Ein Handbuch der phantastischen Zoologie*. Übers. von Ulla de Herrera. München: Hanser.
- Borges, Jorge Luis. 1981. *Buch der Träume*. Übers. von Curt Meyer-Clason. München – Wien: Hanser.
- Borges, Jorge Luis. 1983. *Das Buch von Himmel und Hölle*. Übers. von Maria Bamberg. Stuttgart: Edition Weitbrecht.
- Borges, Jorge Luis. 1992. *Inquisitionen. Essays 1941–1952*. Übers. von Karl August Horst – Gisbert Haefs. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Ernst, Thomas – Georg Mein, Hrsg. 2016. *Literatur als Interdiskurs*. München: Wilhelm Fink.
- Foucault, Michel. 1973. *Archäologie des Wissens*. Übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung der Dinge*. Übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genette, Gérard. 1993. *Palimpseste. Die Literatur zweiten Grades*. Übers. von Wolfram Bayer – Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hörisch, Jochen. 2004. *Theorie-Apotheke: Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt am Main: Eichborn.

- Kant, Immanuel. 1974. *Kritik der reinen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenz, Pedro. 2005. *Das kleine Lexikon der Provinzliteratur*. Zürich: Bilgerverlag.
- Link, Jürgen. 2008. „Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur (mit einem Blick auf Kafkas Schloß).“ In *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, hrsg. von Heidrun Kämper – Ludwid M. Eichinger, 115–134. Berlin – New York: De Gruyter. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110970555-007>.
- Link, Jürgen – Rolf Parr. 1997. „Semiotik und Interdiskursanalyse.“ In *Neue Literaturtheorien*, hrsg. von Klaus-Michael Bogdal, 108–133. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Manguel, Alberto – Gianni Guadalupi. 1981. *Von Atlantis bis Utopia*. München: Christian.
- Mein, Georg. 2016. „Öffentlichkeit/Philologie.“ In *Literatur als Interdiskurs*, hrsg. von Thomas Ernst – Georg Mein, 9–22. München: Wilhelm Fink. DOI: https://doi.org/10.30965/9783846761557_003.
- Nell, Werner. 2012. *Atlas der fiktiven Orte: Utopia, Camelot und Mittelerde. Eine Entdeckungsreise zu erfundenen Schauplätzen*. Mit Illustrationen von Steffen Hendel. Mannheim: Meyer.
- Schmitz-Emans, Monika. 2019. *Enzyklopädische Phantasien: Wissensvermittelnde Darstellungsformen in der Literatur – Fallstudien und Poetiken*. Hildesheim u. a.: Olms. DOI: <https://doi.org/10.46586/rub.193.171>.
- Sommer, Andreas Urs. 2002. *Die Kunst, selber zu denken. Ein philosophischer Dictionnaire*. Berlin: Eichborn.
- Sommer, Andreas Urs. 2012. *Lexikon der imaginären philosophischen Werke*. Berlin: Eichborn.
- Straebel, Volker et al. 1994. *Pfeifen im Walde. Ein unvollständiges Handbuch zur Phänomenologie des Pfeifens*. Berlin: Podewil.

Pharmacy, construction kit, margins walk, excursion into the imaginary: Lexicographies of scientific terms and theories as contributions to literary-studies interdiscourse

Interdiscourse. Lexicography. Lexicographic-literary texts. Margins of knowledge.
Imaginary philosophical discourses. Pharmacy.

In what way have recent literary texts responded to impulses that have emanated from the concept of “interdiscursivity”? Based on the thesis that impulses have emanated from this concept to literature itself, which have been reflected on a thematic as well as on a formal level, examples of a specific text form are presented: that of the alphabetic-lexicographic compendium of terms and keywords. Referring to the concept of literary interdiscursivity, the article shows how and from which motives knowledge-discursive forms of representation are unfolded in lexicographic-literary texts – also and especially with a view to individual expressions of knowledge as well as to margins and boundaries of knowledge. Here, lexicography becomes an occasion to undermine the boundary between the factual and the imaginary (Jorge Luis Borges), to deal with theoretical discourses as with a pharmaceutical construction kit (Jochen Hörisch), to look at encyclopedic knowledge from its margins (Christine Blättler – Erik Porath *Margins of the Encyclopedia*) and to sketch imaginary philosophical discourses (Andreas Urs Sommer).

Prof. Dr. Monika Schmitz-Emans
Ruhr-Universität Bochum
GB 2/146
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
Deutschland
monika.schmitz-emans@rub.de
<https://orcid.org/0000-0003-4520-0471>